

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenn nötig zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und in den nächsten eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Pestkranke.

(Beschluß.)

Der Barbier kostete zuerst diese Arznei, die sein Kranker ohne Schwierigkeit einnahm. Hierauf willigte Jacques Rouault, der sich nach diesem stärkenden Getränk wieder ganz belebt fand, darein, sich zu Bette zu legen, und Meister Dubinet leistete ihm dabei Hilfe und Beistand. Er setzte sich hierauf an das Bett des Pestkranken, der nun selbst anfing, an seiner Krankheit zu zweifeln.

„Gevatter,“ sagte unklugerweise Meister Dubinet, dessen schlaue Miene dabei ziemlich verständlich war, „erinnert Ihr euch noch unserer Wette von heute Morgen? Ich denke, daß ich morgen den Einsatz ohne Widerrede gewonnen haben werde.“ — „Voz Bliz! Gevatter,“ sagte der Tuchhändler, für den diese Worte ein Lichtstrahl waren, „ich hatte sie zu rasch vergessen. Wer konnte auch voraussetzen, daß die Pest mich so schnell zu Grunde richten würde? Indes ist die Wette noch nicht entschieden.“ — „Nun, das werden wir morgen sehen. Mir scheint es jetzt schwer, einen Käufer oder Miether für euer Haus zu finden, wenn Ihr auch noch etwas zugeben wolltet.“ — „Ich habe auch keine Lust, es zu verkaufen oder zu vermiethen. Uebrigens danke ich der Pest und euch, daß ich nur noch am Leben bin.“ — „Gedult, Nachbar; die Krise wird zwar hoffentlich glücklich sein, aber das Uebel kann auch bis Morgen noch schlimmer werden. Aber was ist das? Feuer, bei meinem Bart!

„Wer hat das Haus angezündet?“ — „Feuer? Irret Ihr euch auch nicht, Gevatter? Ich glaube, es sind die Feuer, welche man auf der StraÙe anzündet, um die Luft zu reinigen. Aber nein, bei Gott! die Fensterladen brennen schon.“

In der That hatten die in der engen StraÙe angezündeten Feuer das Holzwerk des Ladens ergriffen, und die Flamme schlängelte sich bereits nach dem ersten Stokwerk hinauf, von wo ein durchdringendes Geschrei die Aufmerksamkeit aller Umstehenden erregte. Ein Frauenzimmer bat aus dem Fenster um Hilfe für ihren Vater, den sie außer Stande, sich zu retten, glaubte. Niemand wagte es, dem Feuer und der Pest zu gleicher Zeit zu trotzen, besonders da die Thür sich öffnete und der Kranke in seiner Bettdecke eingehüllt sich zeigte und wie ein Wahnsinniger flehte, daß man Wasser herbeischaffen möchte. Man wich zurück, man floh; es kam kein Wasser, und das Feuer brohte, auf eine gefährliche Weise um sich zu greifen.

Dubinet Pinçon, der sich als die erste Ursache dieses Unfalles betrachtete, lief zum nächsten Brunnen, während die Nachbarn sich in ihre Häuser einschlossen. Einige indessen, durch das Beispiel angefeuert, holten nun auch Wasser herbei, während Andere sich bemühten, das Feuer auszulöschen. Ein junger Mann war auf das Hilfeschrei des Frauenzimmers, das er an der Stimme erkannte, herbeigeeilt, er legte eine Leiter an das Haus und stieg mit Wasser hinauf, um die Flamme zu bekämpfen, welche durch die hölzernen Pfeiler das Dach zu erreichen drohte. Er stieg nicht eher herab, als bis er das Feuer glücklich gelöscht hatte; dann machte er die halb verbrannten Fensterladen los, und warf sie hinunter. Ohne diesen jungen Mann wäre das Haus und vielleicht das Stadtviertel verloren gewesen. Sein Muth aber und ein wenig Wasser beschränkten den ganzen Schaden auf einige verbrannte Bretter.

„Bei der heiligen Union!“ sagte Jacques Rouault, der ganz ermattet in seinen Lehnstuhl zurückgesunken war, „ich muß vor dem Bilde der heiligen Jungfrau eine schöne Kerze anzünden. Mein Haus ist aus einer großen Gefahr gerettet worden; es hätte wenig daran gefehlt, so wären die von Dubinet vorhergesagten 20 Sous schon heute verfallen. Sollte es Bosheit und Uebermaß der Treulosigkeit von seiner Seite sein? Ich habe ganz gewiß die Pest nicht.“ — „Man sollte es eurem Ansehen nach wenigstens nicht glauben,“ sagte der junge Mann, der sich überzeugt hatte, daß das Feuer überall gelöscht war. „In dem ganzen Viertel heißt es, daß Ihr todtkrank an der Pest darnieder läget. Ich bin sehr erfreut, mich durch den Augenschein überzeugt zu haben, daß Ihr wohltauf seid. Nun hab’

ich nicht mehr so viel für Demoiselle Anna zu fürchten.“ — „Ah! du bist es also, mein braver Christoph, der sich so eifrig bemüht hat, meine Person und mein Haus vor dem Feuer zu schützen. Beim heiligen Jakob, mein lieber Sohn, ich habe dich bewundert, und ich verspreche dir eine Belohnung, trotz der Bosheit deines Vaters, der seine Wette nicht gewinnen wird.“ — „Oh! lieber Herr, mein Herz war bei dieser Sache theilhaftig, um so mehr, da meine Freundin Anna mich durch ihren Blick und durch den Ton ihrer Stimme aufmunterte. Wenn ihr ein Unglück begegnet wäre, so hätte der Kummer mich getödtet. Verhütet nur, daß euer Uebel sie nicht ergreift, und schickt sie lieber ein Zeitlang aufs Land.“ — „Geh“, mein Sohn, ich fürchte mich nicht mehr vor dieser Pest; aber ich bitte dich, bei der Rückkehr des Meisters Dubinet dich krank anzustellen.“

Christoph gehorchte, ohne zu antworten oder zu zaubern, und streckt sich starr auf den nassen Boden hin. Der Barbier, welcher ganz erschöpft von dem Wassertragen eintrat, stieß mit dem Fuß an den Körper seines Sohnes, auf den er sich sogleich mit der größten Angst stürzte. Er wurde einigermaßen beruhigt, als er die Hand auf das Herz desselben legte, und fühlte, daß es heftig schlug.

„Christoph, mein Sohn!“ rief er mit zitternder Stimme; „Gevatter, was ist hier vorgefallen? Woher diese Dymnack? Er ist weder verwundet noch krank.“ — „Möglich, daß er die Pest von mir erhalten hat,“ erwiderte Jacques Rouault boshaft; er wurde beim Eintreten blaß, schwankte und fiel zu Boden.“ — Der Barbier verlangte nichts weiter zu hören. Er wickelte eine Binde um den Arm des jungen Mannes, der sich ihm wie bewußtlos überließ und schlug ihm eine Ader mit derselben Lanzette, deren er sich bei Jacques Rouault bedient hatte. Als dieser Letztere das Blut fließen sah, brach er in ein lautes Gelächter aus, welches er aber sogleich unterdrückte, und mit ernster Miene sagte er:

„Ghemals, Gevatter, wurde ein Barbier, der, wenn er einen Pestkranken zur Ader gelassen hatte und dann einem Gesunden Medicamente verabreichte oder ihn berührte, mit dem Strange bestraft; aber die gegenwärtigen Verordnungen besagen, daß ein solcher Barbier 500 Livres Strafe bezahlen muß und sein Gewerbe verliert. Dies ist euer Fall gegenwärtig mit dem armen Christoph.“ — „Zum Teufel die Pest und die Wette!“ rief Meister Dubinet aus, indem er sich über seinen Sohn hinbeugte, der kein Zeichen des Lebens von sich gab. „Wenn mein armer Christoph stirbt, so klage ich euch als seinen Mörder an, Gevatter.“ — „Nun,“ rief der Tuch-

händler lachend, „ich werde euch aber nicht anklagen, daß Ihr mir die Pest angebracht habt, da Ihr mich dadurch zugleich von Lähmung und Sichts befreit habt.“

Der Gesundheitsvorsteher erschien mit einer Verstärkung von Stadtsergeanten, welche die Gasser aus einander trieben und das Haus umzingelten. Quentin Sourtoin hielt eine Angelica-Wurzel vor der Nase und trat, mit einem Diener an jeder Seite, in den Saal, wo der Barbier seinen Sohn umarmt hielt, den ein Wort aus dem Munde des Pestkranken rascher in's Leben gerufen hatte, als es alle Ueberlässe der Welt gekonnt hätten. Der Tuchhändler hatte sich niemals so wohl befunden! er war an Geist und Körper verjüngt. „Mein Freund,“ sagte Quentin Sourtoin zum Barbier, „ist der junge Mann gesund oder angestekt? Müßt Ihr 500 Livres Strafe bezahlen oder nicht?“ Dann sich zu seinen Gehülfsen wendend, befahl er ihnen, den Tuchhändler als einen Rebellen nach dem Hospital in der Vorstadt St. Marcel zu führen. „Uebereilt Euch nicht, Kinder!“ sagte Dubinet Pinçon; „Jacques Rouault ist mit Unrecht der Pest für verdächtig gehalten! Er ist so gesund, wie es nur ein Mensch auf der Welt sein kann; ich gebe mein Wort darauf und will es nöthigenfalls beschwören,“ — „Habt Ihr nicht heute Morgen beim Viertelsmeister das Gegentheil versichert? Ihr werdet deshalb Alle, der größeren Vorsicht halber, vierzig Tage lang in sicheren Gewahrsam gebracht werden. Wir wollen die Umgebungen genau untersuchen, dann werde ich das Tuch zurückgeben und die Entschädigung eintreiben.“ — Christoph wäre dem Gesundheitsvorsteher gern vor Freuden um den Hals gefallen, daß er ihn dazu verurtheilte, vierzig Tage unter einem Dache mit seiner Anna leben zu dürfen. Den wieder ausbrechenden Unwillen des Tuchhändlers suchte Dubinet Pinçon zu beschwichtigen: „Wir müssen dem armen Mann verzeihen, der seine Schuldigkeit thut. Ich für meinen Theil weiß ihm Dank dafür, daß er das Haus unter den Werth von 40 Thaler gebracht hat. Wann ist die Hochzeit?“ — „Sobald,“ sagte Rouault, „der Priester kommt, der mir die letzte Delung geben sollte. Bei der heiligen Union! Ich bin so glücklich, von der Sichts befreit zu sein, daß ich gern Jeden zufriedenstellen möchte, und deshalb bewillige ich auch den Gesundheitsvorsteher 20 Sous, damit er sich des Sprichwortes erinnern möge: Kein Uebel so schlimm, das nicht auch sein Gutes hat.“

Der egyptische Hof.

Von einem Europäer skizzirt.

Zwei oder drei Meilen von Kairo, in der Nähe eines Felgen-Wäldchens, liegt Schabra, der Lieblingsaufenthalt des Pascha von Egypten. Der Palast an den Ufern des Nils zeichnet sich weder durch seine Lage noch durch äußeren Glanz aus; aber die Gärten sind weitläufig und schön und durch einen Kiosk verschönt, wie ich mich keines ähnlichen an Pracht erinnere.

Aus einer duftenden Drangen-Allée heraustretend, sieht man plötzlich hohe und glänzende Thore vor sich, zu denen Marmorstufen hinaufführen. Wenn man diese hinauffteigt und eintritt, so befindet man sich in einem großen viereckigen Säulengang von weißem Marmor. Dieser umgibt einen kleinen See, auf dem drei oder vier prächtig verzierte Barken schwimmen, welche mit seidnen Sauen am Lande befestigt sind. Der Säulengang endet gegen das Wasser zu, in einer herrlichen Balustrade von Marmor, deren Gipfel mit Gruppen verschiedener Arten von Fischen in erhabener Arbeit bedeckt ist. An jeder Ecke des Säulenganges wird die Balustrade durch hinabführende Treppen unterbrochen, welche durch Krokodille von ungeheurer Größe, die wunderwürdig aus weißem Marmor gearbeitet sind, bewacht werden. In einiger Entfernung von dem Eingang führt die Säulenreihe in einer großen Anzahl prachtvoller Säle, die durch Vorhänge von Scharlachthuch verdeckt sind, einer Farbe, welche lebendig gegen den weißen hellglänzenden Marmor absteht, aus dem der ganze Kiosk erbaut ist. Es ist eine Lieblingsbelustigung des Pascha, eine seiner Favoritinen in die Mitte des See's zu rudern und sie dort über Bord zu werfen. Da Se. Hoheit etwas darin sucht, einen Kasten von Baumwolle und Beinkleider von grobem Zeug zu tragen, so fürchtet er sich weniger vor einem Untertauchen, als es ein nicht so egzentrischer Muselman thun würde. Die schöne um Hilfe rufende Cirkassierin mit aufgelöstem Haar und in ihrem triefenden Puz, die schwarzen Sklaven, welche sich über die Brüstung werfen, um ihr zu Hilfe zu kommen, oder die marmornen Stufen hinabsteigen, um sie aufzufangen — alles dieses bietet eine ergezzliche Erholung nach den Arbeiten des Divans.

Aller Glanz der Tausend und einen Nacht verwirklicht sich am egyptischen Hofe. Die Wache der nubischen Verschnittenen, mit ihrem glänzend schwarzen Neuzeren, in Scharlach und Gold gekleidet, ihre funkelnden Damaszener schwingend und sich auf ihren

schneeweißen Rossen tummelnd, ist vielleicht das schönste Korps in der Welt. Der zahlreiche Harem, die Schaaren der Civil- und Militär-Beamten und Seeoffiziere in ihren reichen Nizam-Uniformen, die große Anzahl von Pagen und Pfeifenträgern und anderes untergeordnetes, aber prachtvoll gekleidetes Gefolge, die herrliche Militärmusik, die Mehmed Ali ganz besonders liebt, die prächtigen arabischen Pferde und die kolossalen Dromedare, — alles dies zusammen gewährt einen Anblick der Pracht und des Glanzes, welcher leicht an die goldenen Tage von Bagdad und seiner romantischen Kalifen erinnert.

In seinem größten Schmuß erscheint aber dieser Hof in dem köstlichen Sommer-Palast in den Gärten von Schubra. Während des Bairamsfestes verweilt der Pascha gewöhnlich an diesem zauberischen Ort, und einmal diese wunderbare und glänzende Szene mit angeschaut, wird man sie gewiß so leicht nicht wieder vergessen. Die Prachtsäle sind alle geöffnet und herrlich erleuchtet; die Säulenhallen mit Gästen angefüllt, die theils stehen und sich mit einander unterhalten, theils auf kleinen persischen Teppichen sitzen und ihre Pfeifen rauchen. Einige junge Große, in ihren Scharlachkleidern, lehnen sich mäßig über die weiße Balustrade und werfen einen langen Schatten auf das vom Mond erleuchtete Wasser; von allen Seiten her ertönt liebliche Musik, und jedes sanfte Lüftchen vom Ufer bringt herrliche Wohlgerüche auf seinen dufenden Schwingen.

Die Schlafwandlerin.

Eine junge französische Dame, ungefähr 18 Jahre alt und von zarter Körperbeschaffenheit, hatte sich leicht erkältet, worauf man anfänglich wenig achtete, allein ehe 14 Tage vergingen, bekam sie einen bösen Hals und nunmehr nahm man zu Bähungen seine Zuflucht. Auch ließ man ihr am Fuße zur Aber, wobei sie in Ohnmacht fiel und wo leichte Zukungen erfolgten. Der Schmerz am Halse vertiefte sie, allein nunmehr bekam sie heftige Kopfschmerzen. Sie ward das Einnehmen von Arzeneien überdrüssig und durch die Schmerzen sehr entkräftet.

Nach einem Monate ward sie jedoch besser, als sie sich eines Nachts aus der Stube, in der sie schlief, in den Hof stürzte, ohne zu wissen, wie dies zugegangen. Die Höhe betrug acht bis zehn Fuß; glücklicher Weise litt sie wenig Schaden. Kurze Zeit darauf besuchte sie ihr Arzt, Dr. Laurent, früher als gewöhnlich, fand sie

noch im Bette, aber sie war wie zu einem Balle angekleidet, mit Blumen, Halsbändern u. s. w. geschmückt. Sie selbst war sehr erstaunt, als sie entdeckte, mit welchem Schmucke sie gepuzt war, und konnte sich gar nicht besinnen, wie sie ihn angethan habe. Einige Tage lang beschwerte sie sich, daß während des Schlags außerordentliche Dinge mit ihr vorgingen: bald war ihr die Bettdecke weggezogen, ein andermal erwachte sie mit einer Bouteille in der Hand. Man gab sich alle Mühe, ihre Besorgnisse zu verschweigen, und bewachte sie, ohne daß sie etwas davon wußte. Der Arzt übernahm dies Geschäft selbst. Kaum war sie eingeschlafen, so versuchte sie, sich im Bette aufzurichten. Man weckte sie sehr vorsichtig, aber dann schien sie höchst unzufrieden zu sein und weinte lange, ehe sie wieder einschlief. Zwei Stunden darauf krieg sie sehr leise aus dem Bette und der Arzt ging mit einem Lichte in der Hand vor ihr her, so wie sie ging. Sie ging nach einem Kamine, nahm ein Glas Herab, das man da stehen gelassen hatte, und begab sich quer über die Stube hinweg. Hierauf wandte sie sich seitwärts, um an einer Thüre vorbeizugehen, die halb offen stand, und öffnete sehr geschickt eine andere, die zugemacht war; sie ging vor einer dritten vorbei, welche, gleich der ersten, ihr im Wege war, und setzte ihren Weg nach der Küche fort. Auf dem ganzen Wege ging sie ohne Zögern fort und hatte die Augenlieder halb offen. Die Augen waren bewegungslos und sie stierte gerade vor sich hin, ohne aufs Licht zu sehen. Ihr Puls, den man sorgfältig besühlte, ging regelmäßig, doch etwas schneller, und ihr Athem war heftiger, wie bei Jemandem, den ein Traum heunruhigt. Sie glich einem Automat, von dem man beinahe die innere Bewegung zu hören wähnt. In der Küche drehte sie einen Hahn auf, füllte das Glas, das sie bei sich hatte, mit Wasser und trank es aus, setzte das Glas auf einen Tisch und drehte sich um, um wieder zurückzukehren. Ihre Mutter, welche diesmal zugegen war, hielt es für gerathener, sie zu stoßen und weckte sie plötzlich auf. Sie erschrak sehr und weinte darauf lange. Alsdann ließ man sie auf den Rath des Dr. Laurent nicht aufstehen, wenn sie es versuchte, sondern weckte sie leise auf, indem man ihr mit einer Feder über die Lippen fuhr. Man behandelte sie sehr freundlich und suchte ihre Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Ihre Kost war leicht; Abend aß sie nichts, und nach drei Wochen verlor sich das Schlafwandeln. Das Merkwürdigste war, daß sie beim Gehen sah und doch nichts merkte, daß sie einen Begleiter hatte.

schneeweißen Rossen tummelnd, ist vielleicht das schönste Korps in der Welt. Der zahlreiche Harem, die Schaaren der Civil- und Militär-Beamten und Seeoffiziere in ihren reichen Mizam-Uniformen, die große Anzahl von Pagen und Pfeifenträgern und anderes untergeordnetes, aber prächtvoll gekleidetes Gefolge, die herrliche Militärmusik, die Mehmed Ali ganz besonders liebt, die prächtigen arabischen Pferde und die kolossalen Dromedare, — alles dies zusammen gewährt einen Anblick der Pracht und des Glanzes, welcher leicht an die goldenen Tage von Bagdad und seiner romantischen Kalifen erinnert.

In seinem größten Schmuck erscheint aber dieser Hof in dem köstlichen Sommer-Palast in den Gärten von Schubra. Während des Bairamfestes verweilt der Pascha gewöhnlich an diesem zauberischen Ort, und einmal diese wunderbare und glänzende Szene mit angeschaut, wird man sie gewiß so leicht nicht wieder vergessen. Die Prachtsäle sind alle geöffnet und herrlich erleuchtet; die Säulenhallen mit Gästen angefüllt, die theils stehen und sich mit einander unterhalten, theils auf kleinen persischen Teppichen sitzen und ihre Pfeifen rauchen. Einige junge Große, in ihren Schlarlachkleidern, lehnen sich mäßig über die weiße Balustrade und werfen einen langen Schatten auf das vom Mond erleuchtete Wasser; von allen Seiten her ertönt liebliche Musik, und jedes sanfte Lüftchen vom Ufer bringt herrliche Wohlgerüche auf seinen duftenden Schwingen.

D i E S c h l a f w a n d l e r i n .

Eine junge französische Dame, ungefähr 18 Jahre alt und von zarter Körperbeschaffenheit, hatte sich leicht erkältet, worauf man anfänglich wenig achtete, allein ehe 14 Tage vergingen, bekam sie einen bösen Hals und nunmehr nahm man zu Bähungen seine Zuflucht. Auch ließ man ihr am Fuße zur Ader, wobei sie in Ohnmacht fiel und wo leichte Zukungen erfolgten. Der Schmerz am Halse verließ sie, allein nunmehr bekam sie heftige Kopfschmerzen. Sie ward das Einnehmen von Arzeneien überdrüssig und durch die Schmerzen sehr entkräftet.

Nach einem Monate ward sie jedoch besser, als sie sich eines Nachts aus der Stube, in der sie schlief, in den Hof stürzte, ohne zu wissen, wie dies zugegangen. Die Höhe betrug acht bis zehn Fuß; glücklicher Weise litt sie wenig Schaden. Kurze Zeit darauf besuchte sie ihr Arzt, Dr. Laurent, früher als gewöhnlich, fand sie

noch im Bette, aber sie war wie zu einem Balle angekleidet, mit Blumen, Halsbändern u. s. w. geschmückt. Sie selbst war sehr erstaunt, als sie entdeckte, mit welchem Schmucke sie gepuzt war, und konnte sich gar nicht besinnen, wie sie ihn angethan habe. Einige Tage lang beschwerte sie sich, daß während des Schlafs außerordentliche Dinge mit ihr vorgingen: halb war ihr die Bettdecke weggezogen, ein andermal erwachte sie mit einer Boueille in der Hand. Man gab sich alle Mühe, ihre Besorgnisse zu verschweigen, und bewachte sie, ohne daß sie etwas davon wußte. Der Arzt übernahm dies Geschäft selbst. Kaum war sie eingeschlafen, so versuchte sie, sich im Bette aufzurichten. Man weckte sie sehr vorsichtig, aber dann schien sie höchst unzufrieden zu sein und weinte lange, ehe sie wieder einschlief. Zwei Stunden darauf stieg sie sehr leise aus dem Bette und der Arzt ging mit einem Lichte in der Hand vor ihr her, so wie sie ging. Sie ging nach einem Kamine, nahm ein Glas herab, das man da stehen gelassen hatte, und begab sich quer über die Stube hinweg. Hierauf wandte sie sich seitwärts, um an einer Thüre vorbeizugehen, die halb offen stand, und öffnete sehr geschickt eine andere, die zugemacht war; sie ging vor einer dritten vorbei, welche, gleich der ersten, ihr im Wege war, und setzte ihren Weg nach der Küche fort. Auf dem ganzen Wege ging sie ohne Zögern fort und hatte die Augenlieder halb offen. Die Augen waren bewegungslos und sie stierte gerade vor sich hin, ohne auf's Licht zu sehen. Ihr Puls, den man sorgfältig befühlte, ging regelmäßig, doch etwas schneller, und ihr Athem war heftiger, wie bei Jemandem, den ein Traum beunruhigt. Sie glich einem Automat, von dem man beinahe die innere Bewegung zu hören wähnt. In der Küche drehte sie einen Hahn auf, füllte das Glas, das sie bei sich hatte, mit Wasser und trank es aus, setzte das Glas auf einen Tisch und drehte sich um, um wieder zurückzulehren. Ihre Mutter, welche diesmal zugegen war, hielt es für gerathener, sie zu stoßen und weckte sie plötzlich auf. Sie erschrak sehr und weinte darauf lange. Alsdann ließ man sie auf den Rath des Dr. Laurent nicht aufstehen, wenn sie es versuchte, sondern weckte sie leise auf, indem man ihr mit einer Feder über die Lippen fuhr. Man behandelte sie sehr freundlich und suchte ihre Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Ihre Kost war leicht; Abend als sie nichts, und nach drei Wochen verlor sich das Schlafwandeln. Das Merkwürdigste war, daß sie beim Gehen sah und doch nichts merkte, daß sie einen Begleiter hatte.

Die Stimme.

Die menschliche Stimme ist ihrem Tone nach unstreitig die reinste und klangvollste in der ganzen Natur. In jenen Ländern, wo der Mensch, wie die Pflanze, wächst und blüht, erweitert sie sich und kommt zu völliger Vollkommenheit, in den nördlicheren und kältern Regionen aber, wo der Mund immer geschlossen, ist die Stimme zusammengebrückt und macht sich nur mit Mühe frei. Griechen-land und Italien, die so beherühmten Länder, welche von jeher wegen ihres milden schönen Klimas bewundert wurden, sind auch immer wegen des Gesangs berühmt gewesen. Unter einem so reinen Himmel, erhält auch die Stimme den reinen, offenen Ton, welcher eine reine, freie und anmuthige Sprache bildet. Diesen Wohlklang der Sprache oder *Aria parlante*, kann man als eine Naturgabe ansehen und ein einziger Schritt führt in jenen Ländern von ihr zu allen Schönheiten des Gesangs. In einem Klima, wie dem unsrigen, wo die Natur weniger freigebig gewesen ist, trifft man selten auf wirklich ausgezeichnete Stimmen. Viele unserer Wörter haben einen so starken Nasen- oder Kehllaut, daß dadurch jede Spur von Melodie zerstört wird. Diese Mängel können indeß durch die Kunst größtentheils überwunden werden und eine gute Stimme kann, wenn sie zeitig gebildet wird, einer italienischen nahe gebracht werden. Die tiefen Töne der meisten Stimmen werden in der Brust gebildet, wovon man sich überzeugen kann, wenn man die Hand auf die Brust legt, wobei man ein ziemlich fühlbares Schwingen bemerken wird. Diesen Theil der Stimme nennen die Italiener *voce di petto* (Bruststimme); über ihr steht die gewöhnliche Stimme und unmittelbar über diese kommt die *voce di testa* (Kopfstimme), deren Töne im höchsten Punkte der Stimmorgane gebildet werden. Die Töne der Bruststimme sind gewissermaßen instinktartige und die leidenschaftlichsten, welche wir von uns geben; sie drücken unsere innigsten Gefühle aus und werden die Sprache des Herzens genannt, weil sie aus der Gegend der Brust kommen, wo das Herz liegt. Die Töne der Kopfstimme stehen dem tiefen innigen Gefühle dieser tiefen Stimme geradezu entgegen. Ihr hoher, durchdringender Schall ist mehr die Sprache der Heuchelei als der Aufrichtigkeit. Bei den Männern nennt man die Kopfstimme (*voce di testa*) hiaweilen Falset- oder Füstelstimme, und ihr Ton gleicht der einer übermäßig angelegten Orgelpfeife oder Flöte. Diese Füstelstimme wird von den jetzigen Komponisten ganz vernachlässigt, da sie kraft- und ausdruckslos ist.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 20.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.